Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 2 (1947)
Heft: 8

Artikel: Tannen Weihnachtsbäume
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-653882

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TANNEN Weihnachtsbäume

Unser Mitarbeiter Hermann Hiltbrunner hat ein Buch geschrieben, das den Titel «Bäume» trägt und im Artemis Verlag erschienen ist. Mit Erlaubnis des Herausgebers entnehmen wir dem Buche das Kapitel «Tannen», das besser als eine eingehende Besprechung veranschaulicht, was der beliebte Verfasser seinen Lesern über die Bäume zu sagen hat. Federzeichnungen Fritz Deringers – von denen wir zwei veröffentlichen, – welche die Worte Hermann Hiltbrunners trefflich illustrieren, schmücken den Band.

Von allen Bäumen stehen die Tannen uns am nächsten. Oder was für eine andere Baumgestalt ginge schon in unser frühkindliches Bewußtsein ein? zu welcher andern hätten wir eine nähere Beziehung, an welche sonst diese seltsame Bindung – die wir, auch wenn wir sie als eine «infantile» erkennen, in keiner Weise bekämpfen werden? Wir hätten darum schlankweg von Weihnachtsbäumen reden können, doch wollen wir für heute die Tannen als Tannen betrachten.

Auf allen Weihnachtsmärkten werden wir immer zweierlei Arten von Nadelbäumen finden: Einmal die sehr dunkelgrünen, fast spärlich beasteten, daher durchsichtig-lockeren Weißtannen, dann die heller grünen, dichtästigen, zuweilen besenhaft anmutenden Rottannen oder Fichten.

Würde ein Kind mich fragen, warum man nur Tannen als Weihnachtsbäume benütze, so müßte ich mancherlei antworten: einmal sollen es ja grüne Bäume sein, und was für andere Bäume wären um diese Jahreszeit noch grün! zweitens müssen es schöne, gerade, kerzengerade Bäume sein, und welche Bäume wüchsen so kerzengerade, wie Tanne und Fichte? Drittens müssen Weihnachtsbäume viele und regelmäßig angeordnete Äste haben, auf die man Kerzen stecken, an die man Schmuck hängen könnte, und wer sonst trüge so regelmäßige Astquirle in so regelmäßigen Abständen? Mit diesen Erläuterungen wäre das Kind zufrieden, und wir selber sind es auch. Aber alle diese Aussagen bezogen sich auf Weihnachtsbäume, und Weihnachtsbäume sind Kinderbäume, Kinder von Bäumen, Bäume im reiferen Jugendalter, gleichsam im Sekundarschulalter. Denn Fichte und Tanne wachsen in ihrer frühen Jugend noch langsamer als unsere Kinder; erst die Zehnjährigen beginnen aufzuschießen. Laßt uns also sehen, wo die Alten, die Erwachsenen stehen und wie sie stehen!

Um einer Fichte zu begegnen, bedarf es keines langen Weges. Obwohl dieser Baum ursprünglich ein Gebirgsbaum war, finden wir ihn heute allerorten. Hier steht er, der Kerzengerade, mit seiner spitzpyramidalen Krone! Da er der verbreitetste Waldbaum und bald auch Gartenbaum ist, wird er auch am wenigsten angeschaut. Aber heute wollen wir diesen Turmbau von Baum gründlich ins Auge fassen...

Ist es nicht seltsam, daß ein Wesen von solcher Höhe ein so begrenztes Astwerk entwickelt? Oder wo wären da die ausladenden Bewegungen der Eiche, der Buche, des Nußbaums? wo die Vielarmigkeit des Ahorns, der Linde, der Kastanie? Zugegeben, solche Leuchtergestalt fehlt der Fichte, dafür aber ist sie eine einzige Flamme, eine hohe, schlanke, wenn auch dunkle Kerzenflamme. Und diese Flammengestalt erreicht sie durch die fast mathematisch angeordneten, wenig verzweigten und verhältnismäßig kurzen Äste. Diese Äste von unten nach oben zu verfolgen, wird uns zu einer kleinen Entdeckung führen: die untern hängen leicht herab, die mittlern stehen völlig waagrecht, die obern aber heben sich mehr und mehr aufwärts. Doch das betrifft nur die quirlständigen Äste ersten Grades. Die Äste zweiten Grades, die Zweige also, zeigen oft von Baum zu Baum ein verschiedenes Verhalten, und im Hinblick auf die Natur dieser Zweige lassen sich mehrere Spielarten der Fichte unterscheiden, je nachdem ihre Zweige wie Troddeln herunterhängen oder ungleich starr und sperrig vom Aste abstehen.

Aber am Ende ist es immer wieder dieser schaftähnliche Stamm, der unsere Bewunderung erregt und auch verdient. Einen Stamm, der im Höherwerden so sich gleichbleibt, der sich so ebenmäßig, fast unmerklich verjüngt, nennen die Forstleute vollholzig oder gleichbäumig. Und es bedarf keiner größern Phantasie, in diesem Stamme einen Schiffsmast, eine Gerüst-, Telegraphen-, Telephon- oder Kraftleitungsstange zu erblicken. Solche Stangen werden wir weder von Eichen noch von Buchen noch von irgend einem andern Baum erhalten. Die Nützlichkeitsdenker unter uns werden nun gleich den Festholzgehalt dieses Stammes in Kubikmetern und Franken ausdrücken, indes wir andern vielleicht eher nach dem Alter eines solchen Fockmastes fragen. Da werden achtzig Jahre wohl kaum zuviel gesagt sein. Hängt sein Gipfel voller Zapfen, dann ist der Baum ohnehin um die sechzig Jahre alt, denn unter fünfzig fruchtet er nicht.

Entlang solcher Betrachtungen gleitet auch unser Denken unmerklich, jedoch fast zwangsläufig auf die Bahn der Nützlichkeit. Denn so wie dieser Baum aus unserm Landschaftsbild nicht wegzudenken ist, so ist sein Holz nicht mehr wegzudenken aus unserm Leben. Des Hauses Balkenskelett ist aus Fichtenholz, gewiß, aber auch das Papier, das ich beschreibe, ist aus Fichtenholz. Mit ihm, dem zermahlenen Holz, entzünde, mit dem noch ursprünglichen Holz beschicke ich meinen Ofen, und er macht auf seine Weise Musik damit, aber deine Violine, dein Cello macht mit dem gleichen – oder auch mit Tannenholz schönere Musik, wenn du dein Instrument verstehst. Spiel dich müde und leg dich schlafen – du schläfst in einem Fichtenstamm, auch wenn die Bettstatt sich nußbaumen präsentiert. Stelle deine Schuhe unter das Bett oder vor die Kammertüre – Türe wie Schuhe sind nicht ohne diesen Baum, dessen Rinde die Tierhaut zu Schuhleder gerbte. Das Bett ist frisch angezogen, aber die Tücher lagen zur Wäsche in fichtenen Gefäßen. Und wenn du nun daliegst und glücklich sein kannst im Gedanken, daß du nicht von Ebenholz oder Mahagoni, von Zedern-, Palisander- oder Sandelholz umgeben bist, dann wirst du auch darüber zu lächeln vermögen, daß dein letztes Bett aus diesem gewöhnlichen Holz gemacht sein wird.

Alle vier bis fünf Jahre stürzt sich der Fichtenwald in ein fast unmäßiges Blühen. Die recht auffälligen, gelben Staubblüten besetzen oft das

ganze Astwerk; die Stempelblüten jedoch halten sich als aufrechtstehende, rote Zäpfchen mehr im obern Drittel der Krone... Es ist ein Maitag. Warme Westwinde wehen durch den Wald. Weiße Wolken ziehen am Himmel hin; ihre eilenden Schatten verdunkeln die Landschaft für einen Augenblick, aber die Wolke, die nun über den Wald hinwegeilt, ist eine gelbe Wolke, ist eine stiebende Pollenwolke, die alles, was im Bereich des Waldes liegt, mit einem zunächst unsichtbaren, feinen Staub belegt. Wenn aber über Nacht Regen fällt, dann staunt am Morgen alles Volk über das in Rinnsteinen und Wasserlachen zusammengeschwemmte und vom Wellengang des Sees ans Ufer getriebene schwefelgelbe Mehl. Hexenmehl nennen sie es, oder auch Schwefelregen. Viele aber wissen nicht, wie sie diese Erscheinung erklären sollen, bis die Zeitung sie wiederum für einmal aufklärt. Dann werden, besonders in Kriegszeiten, die Leute sich über dieses Blühen freuen, denn mit den zu erwartenden Tannzapfen werden sie ihre Öfen heizen. Aber diese Hoffnung muß vertagt werden; die Zapfen reifen zwar bis im Oktober, aber sie fallen erst im nächsten Sommer.

Alle Tannzapfen, die sie dann auflesen werden, sind Fichtenzapfen. In einem Weißtannenbestand werden sie vergeblich nach Zapfen suchen. Zwar stäubten gleiche Pollenwolken auch über seine mehr abgewölbten Wipfel, und hoch oben leuchteten die aufrechtstehenden Samenblüten. Aber die Zapfen, die gegen Ende September reiften, blieben aufrecht stehen; sie drehten sich nicht, wie bei der Fichte, nach unten. Und kurz nach der Reife begannen sie zu zerblättern: die Zapfenschuppen lösten sich einzeln von der Spindel und überantworteten die geflügelten Samen dem Winde, indes die Spindeln selbst dürr und beziehungslos auf dem Aste stehen blieben. Wo Zapfenschuppen den Waldboden bedecken, da weiß der Kundige, daß nicht Fichten, sondern Tannen über seinem Haupte sich wiegen. Er würde es aber auch sonst gewußt haben, denn die Tanne heißt Weißtanne nicht nur wegen der beiden weißen Wachsstreifen auf der Unterseite ihrer Nadeln, sondern auch wegen ihrer weißlichgrauen Rinde. Die Rinde der Fichte dagegen rechtfertigt den Namen Rottanne völlig.

Warum zerblättert der Tannenzapfen und warum behält der Fichtenzapfen seine Gestalt? Das weiß kein Mensch. Es erscheint aber jedem verständlich, daß der aufrechtstehende Zapfen der Tanne seine Samen nur entlassen kann, wenn er ihnen durch Selbstauflösung freie Flugbahn verschafft. Der hängende Fichtenzapfen hat nicht nötig, sich zu zerstören, weil er nur seine Schuppen zu spreizen braucht, um die Samen fliegen zu lassen. Und dies tut er nach der Reife bei jedem trockenen Wetter. Das Ganze nennen wir Zweckmäßigkeit; ebensowohl könnten wir es auch ein Wunder nennen. – –

*

Da der erste Dezember auf einen Sonntag fiel, und da er ein richtiges Weihnachtswettergesicht machte, legten wir derbe Schuhe an unsere Füße, zogen die Regenmäntel über und schritten dem nahen Walde zu – dem grünen Wald, dem Fichtenwald, in dem wir auch Tannen begegnen würden. Über Nacht war Regen gefallen; noch hing er tränengleich an den entlaubten Bäumen, jetzt aber begann der Westwind mit all dem gläsernen Schmuck aufzuräumen, und eine letzte Tropfensaat übersprühte uns gemächliche Wanderer.

Unterwegs stellten wir Betrachtungen über den Wald an, der dort als wenig ansehnliche, schwarzbraungrüne Wand vor uns stand. Ein gleicher Wald bedeckte die nahen und fernen Hügelzüge; in gleicher Zusammensetzung bekleidete er die noch fernern Vorberge und die allerfernsten Voralpen, und er allein war es, der aller Landschaft Färbung und Tönung verlieh. Die bläuliche Ferne, von der wir zu jeder Jahreszeit sprechen und die auch dieser Wolkentag nicht auszulöschen vermochte – wir erkannten sie als unserer Gebirgslandschaft eigentümlichstes Merkmal. Unser Land erschiene leblos ohne das Leben dieser Nadelbäume; besonders unsere Gebirgslandschaften blieben kontrastlos und monoton ohne sie.

Eine Waldwiese überquerend vermochten wir an der Gestalt der Wipfel den einzelnen Baum von weitem zu bestimmen. Nie, auch nicht im höchsten Alter, gab die Fichte jene spitzpyramidale Form preis, welche die Tanne nur in ihrer Jugend zeigt, sie aber im höhern Alter zugunsten eines stumpf abgewölbten Wipfels aufgibt.

Das also, so sagten wir uns, sind die Bäume, auf die im frühesten Frühjahr die Singdrossel sich setzen und ihre geheimnisvollen Fragen über die Wipfel hinrufen wird, die Bäume, in denen wir Sommer und Winter die Goldhähnchen zirpen hören und über deren Früchte nun bald die streifenden Fichtenkreuzschnäbel herfallen werden. Welch ein Haus für die Vögel des Himmels! Welch eine Freude für die muntern Tannenmeisen, welch ein Versteck für Wildtaube und Waldkauz, und was für ein Übungsfeld für das kletternde und springende Eichhörnchen! Welches Vogelherz aber weiß der untergegangenen Sonne so nachzutrauern, wie das Rotkehlchen auf hohem Fichtenast am westlichen Waldrand?

In einem Holzschlag standen wir still und verglichen Tannen- mit Fichtenästen, und uns wurde verständlich, weshalb Fichtenäste als Garten-

deckmaterial nicht taugen. Nur Tannenäste sind mit all ihren Zweigen so in eine Ebene geordnet, daß man eine Fläche mit ihnen bedecken kann. Diesem Gesetz entsprach auch die Benadelung. Zwar sahen wir bei beiden Arten die Nadeln rings oder halbrings den Zweig umstehen, aber bei der Tanne waren sie der allgemeinen Ebene des Astes zugedreht, so daß eine scheinbare Zweiteiligkeit auch dort auffiel, wo sie kamm- oder bürstenförmig aufgescheitelt standen. Diese Aufscheitelung stellten wir an allen obern Ästen alter Tannen fest. Lange ergingen wir uns in solchen Kleinbetrachtungen, und sie bedeuteten uns keineswegs Detailkrämerei. Denn kleine und kleinste Einzelheiten sind die Ursachen der großen, augenfälligen Unterschiede.

Der Geruch der zu Klafterholz gefällten und teils schon aufgearbeiteten Bäume drang wie Sommerlust in uns ein; die Jahrringe der Baumstümpfe erfüllten uns mit Ehrfurcht; die verhältnismäßig schmächtige Wurzelscheibe einer windgefällten Fichte machte uns kopfschütteln; an einem silbergrauen Tannenstamm zeigte ich dem Jüngling jene kleinen, rundlichen Buckel, die Harzdrüsen, stach sie mit dem Messer auf und brachte ihm ihren wasserhellen, höchst wohlriechenden Inhalt (den Grundstoff des einstigen Straßburger Terpentins), zu Gesicht.

Aber auf einmal fuhr der Sturm in den Wald, und augenblicklich waren wir allen Kleinigkeiten entrissen, fühlten wir all unsere Sinne emporgerissen zu diesem Orgelbrausen ohnegleichen. Das war nicht der sturmbewegte Eichenwald mit knarrenden Ästen und Wurzelgrüften, das war eine andere Melodie, eine weniger gewaltsame, harmonischere und moduliertere, und wir folgten dem Crescendo und Decrescendo mit angehaltenem Atem... Hart und trocken klingt die gleichmäßige Musik fallender oder stark fließender Wasser, hohl und monoton die Musik des hochgehenden Sees, denn es ist mineralisch steife, elementarisch gleichbleibende Musik; hier aber ertönte ein Lied voller Innigkeit in aller Stärke, voller Schmiegsamkeit und Wechsel in seiner Dauer – das war die Musik des Nadelwaldes, die keine jahreszeitlichen Unterschiede kennt, aber der menschlichen Musik am verwandtesten ist und mit jener zusammenklingt, die wir Instrumenten entlocken, deren Resonanzböden aus den Hölzern dieses Waldes gemacht sind... Lange Zeit standen wir und lauschten diesem reinen Rauschen, dem kein anderes Rauschen sich mischte, das vom Rauschen der Laubbäume dieserzeit nicht überschnitten oder kontrastiert wurde. Und wir sahen, daß vor allem die Fichten es waren, die dem Wind auf Windesweise antworteten, die leise mit ihm und laut mit ihm waren, und nichts als dessen williges und feinbesaitetes Instrument, also wahre Äolsharfen sein wollten. Denn auch in dieser Hinsicht verhalten die Tannen sich steifer. Sie stehen würdiger um den Preis bereitwilliger Schmiegsamkeit; sie bezahlen ihre höhere Vornehmheit mit größerer Starre. Sie antworten also nicht auf jeden leisesten Anruf. Fichten aber singen nicht nur mit dem Südwest, seufzen nicht nur mit dem Nordost, sondern vermögen auch mit den lauen Lüften zu säuseln und mit dem leichtesten Zephir zu wispern...

Diesen Waldgang am ersten Dezembersonntag – warum hatte ich ihn vorgeschlagen? Nun, im Dezember bringen wir dem Wald vermehrte Aufmerksamkeit entgegen, aber geschieht es allein darum, weil die Weihnachtsbäume dort zuhause sind? Warum lasse ich keinen Dezember ohne Waldspaziergang vorübergehen, obgleich ich jenen einzig verzeihbaren Frevel, einen bescheidenen Weihnachtsbaum zu stehlen, längst gebüßt habe und nicht mehr begehe? Seht, nie blühen die Erinnerungen an die Kindheit herrlicher auf, als auf einem solchen Dezembergang! Ob er stattfinde unter einem windbewegten Wolkenhimmel, in einem Regensturm, bei Kahlfrost, bei Schneetreiben oder bei jenem Tauwetter, das den Schnee von den Bäumen tropfen und schubweise mit dumpfem Laut zur Erde fallen macht – immer ist er ein Weg von den Anfängen her, und er führt eben in diesem Augenblick zu den Anfängen zurück. Es ist ein Weg durch mich selbst, ein Entwicklungsweg; er verbindet die Stationen meiner Menschwerdung; er bedeutet die Bildungsgeschichte meines Wesens. Denn die Dezembermonate meines Lebens und allen Menschenlebens sind von ungeheurer Wichtigkeit. Sie sind Ende und Anfang eines Jahres, sie sind Bilanz-Monate – was haben wir als Positivum zu buchen? ist unser Saldo auf neue Rechnung aktiv oder passiv? Wenn wir nie in uns gehen, so gehen wir doch in irgendeiner Nacht dieses Monats in uns – gehen in uns in Gedanken an den Weihnachtsbaum, der allein unsern Kindern ungemischte Freude sei, uns Erwachsenen aber außerdem strenge Selbstprüfung bedeute.